

# Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

## Die Eigenschaften eines guten Reiseplanes.

Von Alois Ulrich.

Wer seinen Urlaub nicht im sicheren Standquartier einer Sommerfrische zubringt, sondern es vorzieht, auf freier Wanderung die Schönheiten einer Gegend, eines Landes kennen zu lernen, muß vor allem mit einem guten Reiseplan ausgerüstet sein, damit er seine Urlaubszeit nicht etwa an unbedeutendsten Verwendungen verliert.

Es scheint nichts so leicht zu sein, wie einen Reiseplan zu entwerfen. Man nimmt einfach eines der vielen Reisebücher zur Hand und teilt die Touren der Gegend, die man zu besuchen beabsichtigt, auf die Anzahl der gegebenen Urlaubstage auf. Natürlich stellt es sich dann auf der Tour sehr bald heraus, daß ein solcher Reiseplan nichts taugt. Ein guter Reiseplan muß sorgfältig ausgearbeitet sein.

Da ist vor allem zu berücksichtigen, daß der gute Reiseplan angemessen zu sein hat. Er soll sich den Fähigkeiten und Kräften, dem Können und der Erfahrung des Wanderers anpassen. Daran gebricht es vielen Reiseplänen. Das kommt daher, daß man zu Hause am Schreibtisch leicht geneigt ist, sich mehr an physischen Leistungen zu wagen, als man vollbringen kann. Da erscheinen lange Nachtfahrten mit der Bahn, stundenlange Antike, gewaltige Wanderungen als Selbstverständlichkeiten, die man leicht und liegend bewältigen wird. Natürlich ist Überanstrengung an den ersten Reisetagen die nächste Folge derartiger Zumutungen. Man ermüdet und der mühsam zurechtgelegte Reiseplan erledigt gleich zu Beginn eine unliebliche Hinfälligkeit. Deshalb muß man sich bei Ausarbeitung der einzelnen Tagesleistungen nicht zu viel zu Man halte die Grenzen lieber enger und beheldener und vergesse nicht die Notwendigkeit der Ruhetage, von denen das jugendliche Ungeheiß nichts wissen will. Es ist ein vollkommen falscher Grundgedanke, möglichst viel sehen zu wollen und flüchtig durch die Landschaft zu eilen. Man lebe sich wenig an, aber dieses gründlich und eingehend.

Im engen Zusammenhang mit der Notwendigkeit des Angemessenens steht eine weitere Eigenschaft des guten Reiseplanes — nämlich die Forderung, daß er abwechslungsreich sei. Man reise niemals gleichförmige Leistungen hintereinander, sondern nehme darauf Bedacht, daß ein Wechsel in der Reisetätigkeit Platz greifen muß, daß Wanderung, Besichtigung, Aufenthalt in einem Städtchen usw. in bunter Reihe stattfinden soll. Die Abwechslung ist auch ein gutes Hilfsmittel, um die dynamische Leistung der Wanderung zu regeln und auszugleichen. Den Ermüdungen einer Dochtour verleiht man durch einen Rasttag in einem der netten Alpenstädte eine gesetzmäßige Ausgleichung. Die Abwechslung ist auch nötig, um der leiblichen Anspannung zu begegnen, die nach den Touren der ersten Tage als nahe liegende Reaktionserscheinung eintritt.

Ferner muß ein guter Reiseplan auf einem genauen Studium der Gegend und Landschaften basieren, die man bereist. Man beschränke sich nicht darauf, nur die Tour im Reisehandbuch durchzusehen, die man zu unternehmen beabsichtigt, sondern drücke auch, was andere über diese Tour bereits gesagt haben. Die alpinen Zeitschriften und Spezialwerke sind für diesen Zweck überaus wertvolle Behelfe. Auch ist es auch eine Partie auf Grund mehrerer Handbücher zu studieren. Bei dem Aufenthalt in Städten ist diese Methode eines veranschaulichten Studiums besonders notwendig. Aber auch bei Bergpartien empfiehlt sie sich, denn man wird dadurch nicht nur auf die schönen Punkte untergeordnet aufmerksam gemacht, sondern man lernt auch die Schwierigkeiten einer Partie kennen und wird mit dem Ausmaß der Ausdauer bekannt, die für das geplante Unternehmen notwendig ist. Die Befassung mit den geschichtlichen Daten über eine Gegend hebt das Interesse und öffnet die Augen und das Gemüt. Man hebt eine Landschaft ganz anders, wenn man sie aus der historischen Perspektive sieht. Diese Wehrung der Eindrücke sollte man sich nicht entgehen lassen.

Schließlich soll ein vollständiger Reiseplan demnach sein. Der bewegliche Reiseplan unterteilt sich demnach dadurch, daß er alle Tage eine Änderung der Route zuläßt und voraussetzt. Man darf sich an kein starres unbewegliches Ziel binden und dessen Erreichung erzwingen wollen.

Die Unkenntnis des Wetters ist die schlimmste Freundin eines jeden Reiseplanes. Der unbewegliche Reiseplan, der ein einziges Ziel, eine einzelne Route vorsieht, rechnet mit lauter schönen Tagen. Das kommt nun erfahrungsgemäß äußerst selten vor, daß ein Urlaub aus lauter schönen Tagen besteht. Man weiß aber befürchtlich auch nicht im Vorhinein, an

welchen Tagen es schlechtes Wetter geben wird. Deshalb ist es notwendig, gleich von Haus aus mit einem beweglichen Reiseplan zu operieren. Man fasse einen doppelten Beginn der Tour ins Auge — einen, wenn es Schönm Wetter gibt und einen, wenn zu Beginn der Reise Regen fällt! Das erfordert eine intensive Befassung mit allen Routen und Wegen, Straßen, Posten und Bahnverbindungen der betreffenden Gegend. Zweifellos ist gegenwärtig der Beweglichkeit des Reiseplanes manches Vorkehrungsmaß entgegenzustellen. Die teureren Fahrpreise allein sind schon ein Hindernis für die Beweglichkeit des Reiseplanes geworden.

Freilich ist es oft gar nicht nötig, im Gebirge die Tour besonders erheblich zu ändern. Wenn man sich die Regengüsse der Alpen vergegenwärtigt, denen zufolge es an den Rändern der Gebirge mehr regnet als im Inneren der Gebirge, so genügt es oft, ein anderes Tal aufzusuchen oder wenn man oben in den Bergen ist, auf einer anderen Bergkante abzusinken, um besseres Wetter zu bekommen. In der Schweiz ist durch die Generalabonnements der Beweglichkeit des Reiseplanes angenehme Rechnungen gezogen.

Sieht man darauf, daß diese Eigenschaften des Reiseplanes verwirklicht werden, so kann man auf eine ziemlich ungetrübte Abwicklung der Urlaubstage rechnen, denn dann ist man in allen Nöten gegenwartig gewappnet und hat alles getan, um in angenehmer Verabingung die Reise antreten zu können.

## Die Ahnen des Kinos.

Das Kino kann jetzt das Jubiläum seines hundertjährigen Geburtstages feiern, und in diesem Vierteljahrhundert hat es eine gewaltige Entwicklung genommen. Aber es trat nicht ganz unvorbereitet in die Erscheinung, sondern der kinematographische Apparat hat Vorläufer gehabt. Über die P. Paul Plehmann in einem Aufsatz der „Umfahrt“ unterrichtet. Das älteste Instrument, das uns, freilich in unvollkommener Weise, das Bild sich bewegender Figuren vor Augen zauberte, war das Lebensrad, das 1832 durch Plateau in Genf und unabhängig davon durch Stampfer in Wien erfunden wurde. Dieser Apparat besteht aus einer runden Glasscheibe, die nach dem Rande zu in gleichmäßigen Abständen schichtartige Öffnungen besitzt, darunter befinden sich Bilder ein und derselben Natur, die sie in verschiedenen aufeinanderfolgenden Momenten einer Bewegung darstellen. Verdreht man die Scheibe in schnelle Umdrehung und blüht durch die Schlitze gegen einen Schirm, so fallen die Bilder rasch nacheinander auf dieselbe Stelle der Retina, verschmelzen ineinander und gewähren den Eindruck eines lebenden Bildes. Während die Erfinder dieses Lebensrades noch nicht auf den Gedanken kamen, den Apparat mit einer Laterne magica zu verbinden, tat dies der Engländer Naylor 1843. Seine Idee scheint aber nicht verwirklicht worden zu sein, sondern das erste Projektions-Lebensrad wurde von dem österreichischen Offizier Franz von Uchatius 1845 herbeigeführt. Uchatius richtete auch seine Apparate die zunächst nur 12 Objektive haben konnten, für 100 Bilder ein, wodurch ein bewegendes Tableau mit einer Handlung von 1/2 Minute dargestellt werden konnte. Diesen Originalapparat des Österreichers erwarb der damals angehende Porträtmaler Döbler für 100 Gulden und zog damit durch ganz Europa, so daß die Erfindung weit und breit bekannt wurde und andere Konstrukteure zur weiteren Verbesserung ansetzten. Der Amerikaner Braun, der für seine Projektionsvorrichtung 1869 ein Patent erhielt, nahm bereits früher angegebene Gedanken auf, die Bildscheibe sprunghaft fortzubewegen, um so jedes Bildchen im Augenblick der Belichtung anzuhalten. Eine bemerkenswerte Vorrichtung zur Darstellung lebender Bilder war das „Vox et populi“ von Renaud, bei dem mit einer Bildertrommel ein Spiegelobjektiv verbunden war. Dazu kam dann später noch die Laterne magica und die Anwendung von Bildhölzern, ohne daß Renaud's „Praxinoskop-Theater“ Verbreitung gefunden hätte. Natürlicher war dasjenige Hilfsmittel gefunden worden, das einen ganzlichen Umkehrung herbeiführen sollte: der Zelluloidfilm. Während er zunächst nur dazu diente, fotografische Aufnahmen herzustellen, verwendete ihn Louis J. M. de la Roche im Jahre in seinem Kinetoskop, der nicht zur Projektion, sondern nur zur Betrachtung der kleinen Bildchen diente. Über Edison erdachte das, was gerade für die Projektion lebender Bilder nötig war, den positiven Bildfilm mit dem zweckmäßigen kleinen Bildmaß und einer praktisch durchgeführten Lochung. Nun waren alle Vorbereitungen für die Erfindung des Kinos gegeben, das zum erstenmal 1896 von den Gebrüdern Lumière mit ihren „Cinematographen“ verwirklicht wurde.

webe zusammenzuschließen. Er kam auf die Anstrengungen und all die Verluste zu sprechen, die die Eltern unternahmen, um ihrem Kinde durch ärztliche Kunst Rettung zu bringen. Keine Heilmethode blieb unversucht. Die ersten Autoritäten wurden befragt — und überall nur trauriges Kopfschütteln. Hier war keine Heilung, nie, niemals. Meine Herren Geschworenen, da ging Deins Mäler, nur seinem unerkümmerten Empfinden folgend, zu einem Arzt und hat ihn: „Beheilen Sie mich von diesem Kinde!“ Der Arzt schüttelte den Kopf, und Deins Mäler ging zum nächsten — die gleiche Antwort; trotz der zweifelslosen Unheilbarkeit des unglücklichen Weibes konnte kein Mensch solche Tat verantworten. — Hier war ein Fall gegeben, an dem sich eine höhere Sittlichkeit, jenseits des Strafrechtlichen hätte bewähren können; aber dazu gehört Mut, meine Herren Geschworenen! Hier war ein Mensch, einer unserer besten Künstler, der ataulam ist. Sollte um einer lässlichen, wertlosen Körper eine schmerzliche Seele von unermeßlichem Wert zugrunde gehen? Vor dieser Frage sah der Arzt die Hände mit einem tiefen Achselzucken. Im alten Sparta war es Gelek, schwächliche fränke Kinder im wüsten Gebirge Tangetos auszusuchen: ein kriegerisches Volk hatte eine falsche Anwendung für eine an sich richtige Aufzucht gefunden. Bei dem Stand unserer heutigen Wissenschaft mühte ich aber in ungewählter Fällen ein Tangetos finden lassen! Meine Herren Richter, Herr Staatsanwalt, hier ist eine Lücke in der Gesetzgebung! Die menschliche Gesellschaft, die unglücklichen Eltern brauchen nicht länger mit der abtödtenden, mißgebildeten Geschöpfen belastet und gequält zu werden; ich sage, sie brauchen es nicht, sobald diese Lücke in der Gesetzgebung ausgefüllt ist!

Der Zuschauertraum wachte von einer Taube zu bändigenden Unruhe. Der Vorüberde hatte sich erhoben und ergrühte den Verteidiger, solche nicht zur Sache gehörigen Ausführungen, die überdies gegen den Geist menschlicher Barbereiztheit verstoßen, zu unterlassen.

Dr. Waldmann versetzte auf eine Reduz und fuhr fort: „Niedergerichtet von der Tatsache, daß kein Arzt sein Kind heilen, aber auch keiner ihn von diesem grauenvollen Geschöpf erlösen konnte, trat Deins Mäler eines Tages heim. Seine Gattin ist verstorben. In seinem Arbeitszimmer findet er das Kind. Beim Anblick des Baters Häublet es freudig in eine Ecke. Er will es kauft in das andere Zimmer bringen. Es läßt sich ihm, Geifer vor dem Mund. Wie ein feindliches Tier heht die ungeliebte Kreatur dem Vater gegenüber. Ein schmerzliches Gefühl, das Kind

## Romantik und Tragik des Himmels.

Von Gotth. Herzog.

Hoch am Südhimmel funkt und blüht ein Stern erster Größe, der sich durch seinen weißbläulichen Glanz von allen übrigen abhebt; es ist Vega, der Hauptstern der Leyer. Und wenn wir den Westen blicken, fällt uns ein ebenso heller, aber in rötlich-gelbem Glanz funkender Fixstern auf, der scharf aus der Abendhellheit heraustritt. Es ist Arkturus, das Wahrzeichen des Bärenhüters oder Bootes. Dieses Sternbild ist leicht zu finden, weil es der bekanntesten der Himmelkonstellationen, dem Großen Wagen oder Wagen, links auf dem Fuße folgt. Der Große Wagen ist mit reichem Glanz gegen den Nordwesthimmel erläßt; sein dreieckiger Schweif weist zum Vorentreiber hin.

Vega und Arkturus stehen auf den ersten Blick in feinerlei Beziehung zueinander. Ungeheure Abstände trennen diese beiden Riesensterne. Und auch dem kosmischen Alter nach scheidet sie eine unüberbrückbare Kluft. Aber für den sinnlichen Beobachter wird das Trennende zum verknüpfenden Bande, mit dem er die Abstände von Zeit und Raum zu überbrücken vermag. Wie zwei geheimnisvolle Marksteine leuchten die beiden fernsten Sonnen am Abendhimmel. Haltpunkte für den suchenden und forschenden Menschengeist, in denen sich ihm Einsig und Zeit, Kommen und Gehen im Weltall, das ewige Werden und Vergehen am Himmel und auf Erden erregend symbolisieren. Der weißbläue Glanz der Vega verrät uns, daß auf dieser Sonne noch ungebänderte, sich immer wieder erneuernde Feuergluten branden, daß hier ein Stern in der vollen Kraft seines kosmischen Lebens und seiner Entwicklung steht. Drüben aber im Westen flackert der Scheidgott Arkturus gleich dem Begleit einer gigantischen Himmelslampe. Wie das Sprühen kochenden Stahlflusses von Weisheit in Gold und von Gold in Not übergeht, ehe Abkühlung und Starre eintritt, so durchläuft auch der Glanz eines Sternes alle Farbenstufen des Glühens. Ein Blick an den Himmel zeigt uns in bunter Zahl sowohl aufstrebende wie rötlich verlöschende, erfallende Sonnen. Arkturus ist eine solche alternde Sonne. Welch erregendes Bild; ein herbender Stern! Wie ein prachtvoller Edelstein funkt er letzte letzten Glutentide ins All. Was aber ist in diesem ein verlöschendes Lichtpunktlein, was will das Aufklaren einer neuen Welt bedeuten? Ein ewiges Kommen und Gehen vollzieht sich, von uns menschlichen Eintragsfliegen unbemerkt, in der Fülle der Welten. Arkturus wird noch immer am Himmel flackern, wenn viele Hunderte von Generationen über unserer Staube schlummern werden. Im All aber sind tausend Jahre ein Tag. Der Augenblick wird kommen, an dem der letzte Strahl jener Sonne für immer verlöscht. Wir blicken aus unserer kurzen Dasein mit dem Auge des Geistes in diese Seitenfern und sind erschüttert von der Tragödie, die sich vor unseren Augen vorbereitet. Als Erdgeborene denken wir über das erregende Schauspiel hinaus, wir denken an das Schicksal der Planeten, die dieser sterbenden Sonne vielleicht garben sein mögen, und die nun mit dem versinkenden Lebensborn den Mächten der Finsternis und der Todesstarke überantwortet sind.

Unser eigene Sonne ist noch weit vom Zustande Arkturus entfernt. Aber auch sie hat die Mittagsöhe ihres Glanzes überschritten und wenn wir weit draussen im Weltall reiten, könnten wir sie als gelblichen Stern unter tausend anderen finden. Einst war auch sie weißglühend und jugendlich wie Vega und damals blühten auf unserer Erde Palmen, wo sich heute Eiswüsten dehnen. Einmal Paradiese gleich schwebte sie um die lebenserlösende Sonne. Auf diesen Erdenfrühling ist längst eine häßliche Reise erfolgt. Auch für unsere Sonne muß der Augenblick des Verlöschtens herankommen. Die Erde und ihre Geschwister werden dann langsam in Todesstarke schlummern.

Und wieder nach unermesslichen Zeiträumen, die im Leben des Kosmos eine kurze Spanne sind, wird die Weltallstunde den letzten Flamme-Strahl des Leiersternes Vega niedergelassen haben und damit ein Sonnenstern auslöschen, das heute seinen Frühling gleich verflucht. Dann aber werden Arkturus und tausend andere Sterne, die jetzt hell durch unsere Nächte funkeln, mitamt unserer Sonne und all ihrem Gefolge als längst ausgebrannte, tote Weltkörper schicksalhaft in den kaltesten Raum treiben, bis einst wie menschliche Auferstehungshoffnung es heißt, vielleicht in gewaltiger Weltkatastrophe ein lichtstarkes Erwachen den Reigen von neuem beginnt. So fügen sich Romantik und Tragik im irdisch begrenzten Leben der Welt ein in die Unendlichkeit von Raum und Zeit des unbegreiflichen Alls.

## Taygetos.

Novelle von Hans Katonel.

Eine große Brummfliege sah ihr läppisches Gesumm wie einen dicken Strich mitten durch die schwüle, atemlose Stille des Schmutzgerichtsalks, als sich der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Waldmann, zum Vordröber erhob.

„Meine Herren Geschworenen! Sie haben gesehen die von unerbittlicher Strenge erfüllten Worte des Anklagevertreters gehört. Die Tat Deins Mälers, so meint der Herr Staatsanwalt, kreist hart das Delikt des Mordes, doch könnte immerhin noch der Paragraf der Tötung in Anwendung kommen. Meine Herren Geschworenen, ohne jeden Versuch, sich in die Psyche eines Künstlers zu verlesen, darf hier die Paragrafenmaßnahme ihre Arbeit nicht vollenden! Deins Mäler hat nicht sein Kind getötet. Deins Mäler hat ein mißbräutliches Weib der Natur ausgesetzt; er hat ein geistig und körperlich verkrüppeltes Geschöpf in die ewige Umarmung zurückgeworfen, nicht anders als einen schlecht modellierten Klumpen Ton, den er dem großen Mutterboden zurückgibt.“

„Ein Künstler, ein Schönheitsfanatiker“, fuhr Dr. Waldmann mit erhobener Stimme fort. „Ist sein Kind in unheilbarer Unmündigkeit heranzuwachsen, koste was es wolle, daß ein Schimmer des Lichts in dieses arme Gehirn fallen, einmal ein Vödeln sich über dieses mißgestaltete Gesicht schleichen werde, das nie das Antlitz eines Kindes war. Meine Herren Geschworenen, lassen Sie die ganze Kraft Ihrer Beurteilungsgabe zusammen; dieses Geschöpf, dessen Tage zu einem ewigen Weiaer verkrampft waren, das jede Annäherung seiner Eltern mit häßlichem Schreien, mit Geifer und wildem Umherschlagen abwehrte — — meine Herren Geschworenen, fünf Jahre lang hat Deins Mäler diesen unglücklichen Knaben erzogen! Das Kind tumpft und ohne Leben, der Geist ohne alle Zeichen erwachender Vernunft, der Körper von versteinerten Krämpfen erschüttert, so lag dieses lebendige und doch leblose Stück Fleisch da und weinte, als wüßte das Weib von dem gansen unendlichen Jammer seiner Existenz.“

Deins Mäler sah, vom Publikum abgelenkt, regungslos da. Werde ich verurteilt, dachte er, dann für eine Schuld, von der ich nichts weiß.

Dr. Waldmann lächelte, daß sich die Sympathien für seinen Klienten zu einem immer düsteren Stimmungsges-

troh allem zu umarmen. „Es Kind zu nennen, stübt in seinem Verge auf. Mit geschlossenen Augen, unwissend, was er tut, drückt er das Geschöpf an sich. Es schnappt nach ihm und beißt ihm in die Wange. Da stirbt das Vatergefühl in ihm und das um. Die Hände tasten nach dem Hals des Kindes, stampfen sich zusammen, pressen an ihrer selbst nicht mächtig — und es ist gegeben. Deins Mäler tritt freimütig vor seine Richter und gibt zu Protokoll, was sich in Worten lassen läßt, nicht aber, was wüßten den Gefühlen eines gequälten Künstlers und Baters schwinnt. Meine Herren Geschworenen, seien Sie ein milder Richter einer Tat, durch die nichts Menschliches verlernt wurde! Füllen Sie Ihren Freispruch!“

„Und die Mutter?“, schrie aus dem Publikum eine fremde Frau. Ein Diener führte sie sofort aus dem Saal. —

Wenige Stunden später hielt Frau Irene Mäler ein Telegramm in der Hand. Freigeprochen, Befreit von allem. Erwarte dich in Sebnitz, Dein Deins.

Frau Irene wunderte sich selber, daß diese Postkarte sie so kalt ließ. „Befreit von allem“, das zielte auf ihr Kind — das zielte in ihr Herz. Aber jetzt konnte sie zurückfahren, der Prozess war zu Ende, ihr Mann war kein Mörder. Sie konnte aller Welt unter die Augen treten.

Als die Nachricht von der Tötung ihres Kindes und die Verhaftung ihres Mannes sie in dem kleinen Badeort erreicht hatte, da war Irene um des Mannes willen zusammengebrochen. Dann in den Wochen der Einsamkeit erwachte ihr Herz für das Kind und sie weinte um ihren unglücklichen Knaben. Sie fränte sich: Hatte Deins ein Recht, mein Kind zu töten? Aber der Gedanke, daß der Mann in Untersuchungshaft ist, erstütete diese Frage. Jetzt aber erhob sie sich groß und lobernd.

Ihr entsetzliches Herz jagte vor dem D-Bug der in brennender Ungebuld.

Als Irene atemlos ihre Wohnung betrat, sahen ihre Augen nichts, haben nicht das strahlend-unschuldige Gesicht des Mannes, der seine Frau umarmen wollte, so triumphierend über, daß Irene sich genau so glücklich fühlen müßte wie er selbst.

Irene stieß ihn von sich. „Wo ist mein Kind?“ Deins blühte sie frei an. „Unser Kind war eine Strafe, verdonat od einer unbekanntem Schuld. Ich habe diese Strafe von uns genommen.“

„Von uns? Hast du mich gefragt? Hinter meinem Rücken hast du mein Kind, mein, mein, mein Kind gemordet!“

